

Annett Gröschner  
Walpurgistag



ANNETT GRÖSCHNER

# Walpurgistag

ROMAN

Deutsche Verlags-Anstalt



»Vor Gott sind eigentlich alle Menschen Berliner.«

THEODOR FONTANE



## Inhalt

Vorspiel	Alex umrundet die Welt und wird in Höhe Ostgrönland von einer Doppelstreife belästigt	13
0.00 Uhr	Gerda Schweickert schmeißt eine Sternkarte weg und nimmt von einem Leben in der Danziger Straße Abschied	24
0.15 Uhr	In einem Neuköllner Mietshaus sieht Viola Karstädt zu, wie die Realität die Kunst beim ersten Schritt über die Schwelle frisst	37
0.45 Uhr	In ihrer letzten Nacht als Danielle Schneider packt Annja Kobe ihre Siebensachen	49
1.22 Uhr	Andreas Hosch und Micha Trepte fliegen aus einem Schwulenladen raus	63
1.42 Uhr	Hosch macht einen Umweg über Wedding, wo er mit dem Kopf gegen einen Heizkörper knallt	72
2.10 Uhr	Sugar, Cakes und Candy schauen bei einer Verhaftung zu und lachen sich ins Fäustchen	76
2.35 Uhr	Gerda Schweickert kann nicht schlafen und beschriftet ihre Umzugskisten, in denen sich die Geister ihrer Nachbarn aufhalten	82
2.45 Uhr	Micha Trepte hat einen miesen digitalen Traum	86
3.12 Uhr	Alex sieht am Fernsehturm zwei Gestalten, die eine dritte mit sich führen	89
4.30 Uhr	Annja Kobe lässt einen großen Gegenstand vor sich hertragen	92
5.17 Uhr	Candy fährt mit dem Rad quer durch die Stadt und scheidet aus	98

6.02 Uhr	Hosch erwacht vom Piepen der Kontrollüberwachung auf der Intensivstation des Urbankkrankenhauses	105
6.20 Uhr	Eine Kaffeemaschine erweckt Aso Aksoy und ihre Tochter Emine zu neuem Leben und hat selber schon sechs gehabt	108
6.59 Uhr	Alex' Tag beginnt mit einer Ratte, und die Unbekannte sucht nach Worten	126
7.29 Uhr	Der Sperrkassierer Micha Trepte futtert bei Muttern in der Danziger Straße	132
7.40 Uhr	Viola Karstädt wacht in Neukölln im falschen Bett auf und hat ein schlechtes Gewissen	139
8.17 Uhr	Paul Bülow hat verschlafen und disponiert um	147
9.00 Uhr	Katrin Manzke verkocht ein Ei und hat einen Termin beim Arbeitsamt	156
9.17 Uhr	Annja Kobe macht zum zweiten Mal in ihrem Leben die Bekanntschaft mit WHH GT 18	166
9.25 Uhr	Heike Trepte macht im Badezimmer ihrer Wohnung in der Ackerstraße einen Test	172
9.35 Uhr	Viola Karstädt umringt die Stadt und bekommt einen Anruf	180
9.55 Uhr	Die Unbekannte übt auf dem Weg von Lichtenberg zum Alex schreiben	182
10.15 Uhr	Viola Karstädt wird von einer Angestellten der Bäderbetriebe zur Weißglut gebracht	185
10.25 Uhr	Der ICE Johannes Gutenberg verlässt mitsamt Paul Bülow den Ostbahnhof	189
10.40 Uhr	Frau Köhnke und Frau Menzinger erwarten die Neue (Teil 1)	194
11.10 Uhr	Annja Kobe bewegt sich am Arm von Liebig in Richtung Georgenfriedhof	199
11.35 Uhr	Hosch chauffiert ein Aneurysma zur Charité	206
11.55 Uhr	Alex stolpert über ein Loch im Gras	211
12.15 Uhr	Heike Trepte muss in die neunte Klasse, und Sugar passt nicht auf	214



12.37 Uhr	Micha Trepte atmet am Ku'dammeck durch	222
12.52 Uhr	Liebig liest Zeitung im Torpedokäfer, und Annja Kobe spielt mit dem Eis	231
13.00 Uhr	Viola Karstädt korrigiert im Wartezimmer einer Kinderarztpraxis einen Text, in dem ein gewisser Erich Mühsam vorkommt	237
13.17 Uhr	Arbeitsamtskundin Nummer 127 wird aufgerufen	246
13.45 Uhr	Frau Köhnke und Frau Menzinger erwarten die Neue (Teil 2)	248
14.00 Uhr	Die Unbekannte hört dem Mann im Kuhfellmantel zu, der über die Cholera doziert	254
14.16 Uhr	Heike Trepte wechselt eine Hose, und ein kleines Mädchen weint	258
14.25 Uhr	Hosch verlässt den Polizeiabschnitt 36 in der Pankstraße	262
14.30 Uhr	Paul Bülow bewegt sich auf fremdem Terrain und wird vom Obermenschen erschreckt	269
14.55 Uhr	Katrin Manzke ist auf dem richtigen Weg, muss aber kurz noch mal abbiegen	275
15.00 Uhr	Micha Trepte nabelt eine Fahrschule am Stuttgarter Platz ab	278
15.30 Uhr	Alex und Helga gehen an die Luft, und Letztere glaubt sich erkannt	283
15.50 Uhr	Viola Karstädt muss zur Apotheke und bekommt ein schlechtes Gewissen	290
16.19 Uhr	Eine Kellerassel schmeckt Gerda Schweickert wie ein Gebäck namens Madeleine	293
16.35 Uhr	Sugar und Cakes besuchen Candy im Urban	298
17.05 Uhr	Drei Weiber pflanzen einen Weihnachtsbaum ein und suhlen sich im Gras	303
17.40 Uhr	Helga sieht durch, ein wenig jedenfalls	312
17.45 Uhr	Annja Kobe richtet sich in Lichtenberg ein	314
17.55 Uhr	Katrin Manzke dreht einen Film im Kopf und muss in ein fast verlassenes Hochhaus	317

18.30 Uhr	Paul ist verwirrt und sieht ein Kind im Rotkreuzcontainer verschwinden	328
18.48 Uhr	Annja Kobe beschaut und beschnuppert ihre neue Identität	331
19.00 Uhr	Frau Köhnke, Frau Menzinger und Frau Schweickert beschließen, den Abend nicht zu beschließen, und hören der Bolschewistischen Kurkapelle zu	334
19.30 Uhr	Paul und Klara teilen ein Geheimnis	348
19.38 Uhr	Micha Trepte zieht die Schuhe aus und betritt eine Moschee	353
19.52 Uhr	Aso Aksoy sucht ihre Tochter Emine unter Goldenen Zitronen	358
19.55 Uhr	Hosch wartet vergeblich und fährt dann zur Champions League	362
20.10 Uhr	Katrin Manzke verpasst ihr Blind Date, oder ist es ganz anders?	365
20.25 Uhr	Liebig erzählt Annja Kobe von seinem Tag	367
20.45 Uhr	Paul bekommt eine Gardinenpredigt gehalten und stiehlt eine Flasche Korn	371
21.13 Uhr	Micha Trepte geht zwei seiner Lieblingsbeschäftigungen nach	375
21.35 Uhr	Die drei alten Damen geraten auf der Schönhauser Allee in eine Zeitmaschine	378
22.05 Uhr	Sugar und Cakes plündern eine Plus-Filiale	383
22.16 Uhr	Katrin Manzke gerät ins Getümmel und hört Kuttners Sprechfunk auf Kasette	388
22.28 Uhr	Pizzaauto folgt Taxi (Teil 1)	394
22.37 Uhr	Leverkusen siegt, und Heike sucht Klara	395
22.41 Uhr	Pizzaauto folgt Taxi (Teil 2)	397
22.45 Uhr	Ein Porsche Cabrio muss in der Cantianstraße dran glauben	398
22.55 Uhr	Katrin Manzke erinnert ihre Zeit als Hexe, und Heike Trepte kotzt ins Gras	401

23.03 Uhr	Helga bekommt im Mauerpark von Hosch ihren Vor- und von Viola Karstädt ihren Nachnamen zurück	407
23.08 Uhr	Aki gibt den jugendlichen Liebhaber	411
23.10 Uhr	Viola Karstädt unterhält im Mauerpark Krawalltouristen und Berliner Volk jeden Alters	413
23.18 Uhr	Hosch wird überraschend Vater, und Viola Karstädt führt ihn um die Ecke	417
23.35 Uhr	Anpiff des Kampfes an der Eberswalder/ Bernauer Straße	424
23.52 Uhr	Paul verspricht Heike, keine Umwege zu machen	428
23.55 Uhr	Stalin wird von einem Wasserwerfer überfahren	430
23.58 Uhr	Sugar und Cakes springen übers Feuer	434
23.59 Uhr	Annja Kobe trifft im Funkstreifenwagen auf ihre neue Identität	435
24.00 Uhr	Alex steckt die Welt in seinen Rucksack	437



Vorspiel     Alex umrundet die Welt und wird  
in Höhe Ostgrönland von einer Doppel-  
streife belästigt

Auf dem Brunnenrand liegen eine Barbiepuppe ohne Kopf, drei lederne Brieftaschen ohne Inhalt, der Schwanz einer Ratte und die Zeitung von morgen, die einer schon ausgelesen hat. »I. Mai – Erleben wir den Gipfel der Gewalt?«, steht groß auf der ersten Seite.

Ich krame weiter in den Tiefen meines Rucksacks und finde den blutig verschmierten Kopf einer Barbie, aber nicht meinen Schal. Der Alexanderplatz ist ein Kältepol. Nur Herumlaufen wärmt. Schon zehnmals habe ich den Weg vom Brunnen bis zur Weltzeituhr zurückgelegt. Ich weiß jetzt, wie spät es in Phnom Penh ist und welche Zeit die Armbanduhren der Moskauer anzeigen.

Mich befällt der Wunsch, in das Zeitgefüge der Welt einzugreifen. Mit großer Geste die Planeten anzuhalten oder die Uhren um einen Tag vorzustellen. Vielleicht würde ich mich daran aufwärmen können. Den ganzen Winter über habe ich nicht so gefroren wie heute Nacht. Also wieder von vorn. Der Weg ist das Ziel, der Weg ist ein Spiel. Ich achte dieses Mal streng darauf, beim Gehen nicht auf die Ritzen der Gehwegplatten zu treten. Und suche dabei nach Sätzen, die rhythmisch zu meinen Schritten passen. Lie-ber A-lex-an-der-platz, schenk mir ei-nen gu-ten Satz. Der Alexanderplatz schweigt. Ich blicke mich um und finde »Richtig leben. Ab jetzt können Sie es!« am Schaufenster der Sparkasse. Richtig leben. Ausgerechnet die müssen mir das sagen. Dieser Satz lässt sich nicht gut erlaufen. Zwischen »Leben« und »Jetzt« stockt der Schritt. Wahrscheinlich sehe ich bei diesem Satz aus wie ein Storch, der durch den Salat stakst.

Ich probiere es mit: Mo-na-den ha-ben kei-ne Fens-ter. Ich weiß nicht, warum ich beim Wort Monade automatisch den

Alexanderplatz sehe, egal, wo ich bin. Und zwar den von 1986. Blick von der Selbstbedienungsgaststätte im Sockelgeschoss des Interhotels Stadt Berlin in Richtung Alexanderhaus, noch mit den gestreiften Markisen über den Fenstern des Berliner Kaffeehauses, das schon lange nicht mehr existiert.

Kurz vor der Weltzeituhr machen die Gehwegplatten schwarzen Basaltkatzenköpfen Platz. Der gepflasterte Kreis um die Uhr ist drei Männerschritte breit und beim besten Willen nicht mit einem Satz zu überspringen, nicht einmal mit Anlauf. Ich bräuchte jemanden, der mich durch das Basaltmeer bis zum kreisrunden Mosaikboden unter der Weltzeituhr trägt. Aber es ist kein Mensch in der Nähe, nur hinten am Eingang des Kaufhauses am anderen Ende des Platzes sitzen ein paar Punks mit ihren Hunden. Aber auch wenn sie in meiner Nähe wären, würden sie mir wohl den Vogel zeigen.

Ich laufe vorsichtig auf Zehenspitzen über das Steinwasser und fühle mich wie Jesus, der übers Wasser läuft, bis ich wieder festen Boden unter den Füßen habe. Über mir ist jetzt das Dach der Weltzeituhr, das gut vor Regen schützt, und unter mir der zur Windrose geformte Mosaikboden: Nord, Nordnordost, Nordost, Ostnordost, Ost, Ostsüdost, Südost, Südsüdost, Süd, Südsüdwest, Südwest, Westsüdwest, West, Westnordwest, Nordwest, Nordnordwest, sagen die Platten; sechzehn Schritte im Uhrzeigersinn auf dem roten Stein mit den eingelassenen Messingbuchstaben bis zum Ausgangspunkt Nord, und nicht auf die Ritzen treten, nie, nie, nie.

Was sehen meine müden Augen, als ich in Höhe Chabarowsk eine Sekunde innehalte und meinen Blick über den Platz schweifen lasse: Transzendenz, Rausch, Mukulator und Entropie. Nein, Utopie nicht, ganz und gar nicht. Alles ist gegenwärtigste, was sag ich, widerwärtigste Gegenwart. Sie sind überpünktlich in ihrer weiß-grünen Minna. Fünf Minuten vor der Zeit. Wen haben wir denn da heute? Oberwachtmeister Bartuschewski, der seinen Namen nicht mag, weil er so polnisch klingt, und neben ihm am Steuer den Genossen Gottfried. Eingehüllt in ihren Blechkokon, aus dem sie nur ungern schlüpfen. Und schon gar nicht in einer kühlen Aprilmacht. Außerdem essen die beiden zu viel während

der Nachtschicht, eines Tages werden sie beim Aussteigen mit ihren Bäuchen stecken bleiben und nur noch über ihre Anlage schreien können: »Herr von Alex, nach ASOG § 29 Absatz 2 ist es Ihnen verboten, sich auf dem Alexanderplatz aufzuhalten.« Und ich werde meine aus der Zeitung des Tages gefaltete Flüstertüte nehmen und quer über den Platz zurückrufen: »Genosse Bartuschewski, Genosse Gottfried! Stillgestanden! Für den vorbildlichen Streifendienst an einem kriminellen Schwerpunkt Berlins zeichne ich Sie mit dem Aktivistentitel aus. Rühren!« Das mögen sie gar nicht.

Ich kenne Gottfried und Bartuschewski schon lange, viel länger als sie glauben, mich zu kennen, ich weiß alles über sie. Aber ich darf es ihnen nicht allzu deutlich zeigen, will ich heute nicht am Stadtrand ausgesetzt werden. Es soll noch regnen diese Nacht, und ich hasse nichts mehr, als wenn meine Sachen nass werden.

Gottfried ist ja kürzlich strafrückversetzt worden. Er war erst seit vier Monaten am Breitscheidplatz, als er einen Ausländer als »Schweinekanaken« bezeichnet hat. Das fand der Ausländer gar nicht lustig, und er konnte, anders als von Gottfried angenommen, sogar einen Rechtsanwalt bezahlen. Ich hätte dem guten Gerd Gottfried gleich sagen können, dass die Gegend um den Kurfürstendamm nicht der Alexanderplatz ist. Jetzt wird Gottfried nur sehr langsam wieder größer, im Moment geht er Bartuschewski gerade mal bis zum Hals, obwohl er zehn Zentimeter länger ist. Die Zeitungsartikel über den rassistischsten Polizisten Berlins hat er ganz unten in die Schrankwandschublade gelegt, unter die Liebesbriefe seiner ersten Frau, die mit einem Kriminellen durchbrannte, den Gottfried höchstpersönlich festgenommen hatte und der nach seiner Haft in Brandenburg vorbeikam, um sich zu rächen, aber nur Gottfrieds Frau antraf, die sich, unglaublich, aber wahr, sofort in ihn verliebte.

Eigentlich glauben Gottfried und Bartuschewski, sie hätten nach zwanzig Jahren Streifendienst endlich einen Bürojob verdient, mit der Rechtschreibung ist es ja auch kein Problem mehr, wenn man beim Schreibprogramm nicht aus Versehen Italienisch einstellt.

»Personalausweis, Alex, kannst du schon mal bereithalten.« Die Anlage, über die hinweg mich Gottfried anschreit, scheppert blechern.

Einen Personalausweis habe ich schon lange nicht mehr, warum auch, nur damit ich ihn Gottfried und Bartuschewski zeigen kann? Die wissen das natürlich, aber es ist eines ihrer liebsten Spiele, um im Nachtdienst nicht einzuschlafen. Obwohl Gottfried seit ein paar Monaten an Schlafstörungen leidet, die Bartuschewski einmal »senile Bettflucht« genannt hat, woraufhin sie in der nächsten Schicht nicht mehr als nötig miteinander gesprochen haben. Gottfried schob dann nach sechs Stunden Schweigen Bartuschewski einen Strafzettel über fünfhundert Euro wegen Beleidigung rüber, und dann haben sie sich noch am selben Abend wieder versöhnt.

Und Bartuschewski? Der sucht nach Gott, eigentlich sucht er eine Religion, die es ihm erlaubt, mit sofortiger Absolution härter durchzugreifen, stante pede von Gott persönlich erteilt. Gott sollte lieber Hirn für beide regnen lassen, sie müssten dazu nur kurz aus ihrem Auto raus, aber sicher wären sie zu langsam und das Hirn längst unten, bevor sie sich aus dem Wagen gequält hätten. Hirn auf dem Alexanderplatz wäre aber eklig, und ich würde vielleicht auf dem Weg nach Montevideo ausrutschen und mir ein Bein brechen. Und das ohne Krankenversicherung.

Bartuschewski schlägt gern zu. Er bekommt dabei immer einen kleinen Orgasmus, vor allem, wenn er Männer schlägt, die kräftiger sind als er. Er hat zu viel gesehen, die ganzen traurigen Gestalten hier, es ist ja auch ein furchtbarer Platz, aber der Sternenhimmel in der Nacht und die Sonne im Sommer entschädigen dann wieder, da bekommt ein Typ wie ich schnell Farbe, manchmal schreien mir die Leute hinterher, ob Obdachlose jetzt auch nach Mallorca dürften. Sie sprechen Mallorca aus wie mallekrank. Nein, von Murmansk nach Mallorca komme ich nicht in einem Schritt, auch wenn ich schon überall war und überallhin komme.

Höhe Ostgrönland, Ortszeit 20.56 Uhr, steht Bartuschewski vor mir. Er hat es also doch geschafft, aus dem Auto zu steigen. »Immer das Gleiche mit dir, Ali. Hast Platzverweis, schon verges-



sen?« – »Manchmal ist das Gleiche auch dasselbe«, antworte ich, in der Hoffnung, wir könnten uns auf eine höfliche Kommunikation verständigen, »im Übrigen ist mein Name Alexander. Alex lass ich mir gerade noch gefallen.« – »Lass die Spitzfindigkeiten, hast wohl wieder gesoffen?« Dass Bartuschewski auch immer glauben muss, einen mit Du anreden zu dürfen, nur weil man keine vier Wände um sich herum hat. Als würden einem die Wände erst Respekt verschaffen, als könne man nicht ohne enge Begrenzung aufrecht gehen. »Sie kommen nicht über meine Schwelle. Das ist Hausfriedensbruch. Freiheit für Ostgrönland!«, rufe ich ihm in scharfem Ton zu, aber da ist schon Oberwachtmeister Gottfried neben mir auf der Granitplatte mit der Bezeichnung SW. Ich weiche rückwärts nach Kap Verde aus. Da kommt aber von hinten Bartuschewski und versucht, mich von Casablanca aus in die Zange zu nehmen. Ich muss in großen Schritten nach Moskau fliehen und schreie ihm, die Zeitung von morgen zur Flüstertüte gedreht, entgegen: »Mitten in der Stadt Berlin steht die: a) Wasseruhr, b) Atomuhr, c) Länderuhr, d) Weltzeituhr. Gewinnen Sie das *Lexikon der Psychologie* und erfahren Sie auf 704 reich illustrierten Seiten mit 3500 Stichwörtern alles über die menschliche Psyche.« Gottfried tritt mir aus der Richtung Jerusalem leicht, aber gezielt in die Nieren. Ich sinke auf Südsüdost. »Falsch«, sage ich gepresst. »Die korrekte Antwort lautet d), die Weltzeituhr, die vor dreiunddreißig Jahren zum zwanzigsten Jahrestag der DDR nach neun Monaten Bauzeit auf dem Alexanderplatz aufgestellt wurde. Seitdem ver-rät das mit einem Modell des Sonnensystems geschmückte, zehn Meter hohe« – ich muss kurz durchatmen – »und sechzehn Tonnen schwere Riesenchronometer, was weltweit die Stunde schlägt. Apropos schlagen: Nach ASOG § 23 Strich 4 sind Eingriffe in die körperliche Unversehrtheit unzulässig.«

Meine kurze Rede hat mich atemlos gemacht. Gottfried piekst gleich noch mal mit der Stiefelspitze in den Schmerz. »Hoch, Professor Unrat, auf dem Alexanderplatz ist das Liegen verboten.« – »Falsch«, sage ich mit zusammenge-bissenen Zähnen, »ich liege in diesem Moment in Helsinki.« Bartuschewski tritt unter dem Schirm

hervor und hält seine Taschenlampe auf die Aluminiumtafel über uns: »Helsinki! Dass ich nicht lache. Was haben wir denn noch so zur Auswahl auf diesem Längengrad? Riga, Wilna, Minsk. Minsk ist nicht schlecht. Soll über eine ziemlich lasche Polizei verfügen. Da stellen die Obdachlosen jeden Abend auf dem Leninplatz ihre Betten auf und werden von den Beamten in den Schlaf gesungen. Oder wie wär's mit Damaskus oder Jerusalem? Da würdest du nur noch als Häufchen Unglück liegen, und nachdem sie dich weggeschafft haben, würde kein Hahn mehr nach dir krähen.« – »Hey, hey«, sage ich, »Israel ist ein demokratisches Land.« – »Aber nicht, wenn du aus den besetzten Gebieten kommst. Und du kommst aus den besetzten Gebieten, das schwör ich dir.« – »Wir können ihn hier nicht liegen lassen«, sagt Gottfried, »ich kann mir keinen Ärger mehr leisten. Ansonsten droht Rollbergviertel.« Bartuschewski grinst und verdreht die Augen. »Da ist die Minderheit in der Mehrheit. Lauter große böse Jungs.« Offenbar hat er Spaß an der Vorstellung, Gottfried könnte in Neukölln von einer Gang arabischer Jungs in die Mangel genommen werden. Dann blendet er mich mit dem Licht seiner Taschenlampe. »Da gibt's 'ne Menge Alis, die weniger friedlich sind. Aber glaub mir, der hier ist zäher, als er aussieht, dem kannst du noch eine verpassen.« Stattdessen hält mir Gottfried seine rechte Hand hin, und ich gehe auf den Vorschlag ein aufzustehen. »Naja, ist ja auch nur so ein Planetengewirr über einer einbeinigen Hutschachtel«, sage ich, »aber finden Sie es nicht auch ein bisschen zynisch, dass man eine Weltzeituhr in einem Land aufgestellt hat, wo die Leute nur mit dem Finger über den Globus rutschen konnten? Und statt sich aufzuregen, machten die einen Treffpunkt draus, wo den ganzen Tag über aufgetakelte Dorfmiezen auf Torsten aus Doberlug-Kirchhain oder Heiko aus Kötzschenbroda warteten, die bei der Berlin-Initiative ihr Geld verdienten. Und wenn sie dann heirateten, bekamen sie eine schöne Neubauwohnung in Marzahn.«

Ich klopfte mir den Staub von der Hose. Gleich wird Gottfried sagen, dass die Berlin-Initiative gar nicht schlecht war. So war auch er nach Berlin gekommen, als Bauarbeiter. Weil er seinen Posten als freiwilliger Helfer der Volkspolizei in der Bauarbeiterunterkunft

so vorbildlich ausfüllte und regelmäßig die Manipulationen an den Fernsehgeräten meldete, wenn jemand die Plombe, die den Konsum von Westfernsehen unterband, geknackt hatte, haben sie ihn auf die Polizeischule nach Basdorf geschickt. Seitdem ist er Polizist, auch wenn er 1990 eine andere Uniform anziehen musste und Bartuschewski ihm zugeteilt wurde, der aus einer bayrischen Beamtenfamilie stammt – fünf Generationen im Dienste von Recht und Ordnung, und die sechste ist auch schon auf der Polizeischule. Zum Glück hat er sich sein ewiges »Grüß Gott« abgewöhnt. »Die Berlin-Initiative war keine schlechte Erfindung«, sagt Gottfried mit einem Rechtfertigungston in der Stimme, den ich hasse.

Bartuschewski und Gottfried stehen inzwischen auf zwei verschiedenen Kontinenten, denn Bartuschewski hat sich nach New York aufgemacht, da war er eigentlich noch nie und will auch nicht hin: »Flippige Typen gibt's in Berlin genug, da brauch ich nur auf Arbeit sein«, sagt er immer zu seiner Verwandtschaft, wenn die Familie seiner Frau von New York zu schwärmen anfängt. Er ist mehr so ein Texastyp, aber bisher hat das Geld nur für Europa gereicht, und einmal für Marokko, da haben ihm die Polizeiuniformen gut gefallen. Seine kneift, und der Polyesterstoff ist im Sommer furchtbar. Von der Kackfarbe ganz zu schweigen.

Die beiden sind keine wirklich guten Gegner, sie lassen sich zu schnell aus der Reserve locken. Ein bisschen mehr Mühe müssen sie sich schon geben, wenn ich sie nicht aus Langeweile in meinem Sack verschwinden lassen soll.

Nebenan steht das Berolinahaus leer, das sieht man sofort, ein Haus, das nicht mehr belebt ist, strahlt keine Wärme ab, das ist wie bei Toten. Wie wär's mit einem Glücksspiel? Gottfried und Bartuschewski würden auf der Stelle ihr Leben verwetten, dass ich nicht im Berolinahaus gearbeitet habe.

Gottfried kann sich nicht mehr erinnern, dass ich ihn und seine zweite Frau 1980 dort getraut habe, ein paar Wochen, nachdem ich ihn von meinem Bürofenster im Zimmer Nummer 429 aus beobachtet hatte, als er unter Kuwait stand, mit drei lächerlichen rosa Nelken in der Hand, dann aber vor Aufregung nach

Addis Abeba wechselte und weiter nach Mauritius, wo er aussah, als müsse er pissen, bis eine kleine Frau in Uniform ihn ansprach, die schon eine Weile unter Accra herumgestanden hatte.

Wider Erwarten hatten sie sich bei der Trauung kein Arbeiterkampflied, sondern den Hochzeitsmarsch gewünscht. »Und so erkläre ich Sie, Herrn Gerd Gottfried, und Sie, Monika Morsbecher, zu Mann und Frau. Mögen Sie Ihres Glückes Schmied sein.« Was habe ich damals nur für Blödsinn geredet, Glückes Schmied, als wär' Glück ein heißes Eisen, auf das man mit einem Hammer draufschlagen muss, um was Praktisches draus zu machen. Damals war ich das erste Mal in Ungnade gefallen, und man hatte mir das Standesamt Mitte zur Bewährung gegeben. Gottfried ist nach den Feierlichkeiten mit seiner Frischangetrauten in einer weißen Kutsche über den Alex gefahren, ein Pferd lahmt.

»Warum grinste 'n so doof, Ali?«, fragt Bartuschewski, der jetzt wieder in Mitteleuropa angekommen ist, und boxt mir völlig unauffällig, aber so effektiv, dass mir die Luft kurz wegbleibt, in die Rippen. »Der hält uns für blöde, siehst du das?«, fragt er Gottfried. »Wenn er klug ist, weiß er, dass wir am längeren Hebel sitzen.« Ich japse und schweige. Bartuschewski will eigentlich nur spielen, er ist nicht ganz so unbedarft wie Gottfried. Er weiß, dass ich mit seinen Gedanken vertraut bin. Das ist Intuition, die bildet sich auch bei den dümmsten Polizeibeamten nach zwanzig Jahren aus. Und dann geht es doch wieder mit mir durch, als ob es mir wichtig wäre, ihnen ihre Blödheit zu beweisen.

»Ich verschwinde, wenn Sie mir sagen können, welche Straßenbahnlinien 1929 über den Platz fuhren. Oberwachtmeister Gottfried, die Nummern!« Gottfried schaut mich beinah hasserfüllt an, der weiß nämlich noch nicht einmal mehr, wie eine Straßenbahn von innen aussieht, er hat einen Opel Vectra, hätte aber lieber einen Audi oder einen Golf GTI, ach nein, von dem Traum hat er sich neulich verabschiedet, seine Frau mag keine tiefergelegten Autos. Der weiß nur, dass eine Straßenbahn über den Platz fährt, weil es immer mal Karambolagen zwischen Straßenbahnen und transusigen Touristen oder besoffenen Passanten gibt.

»Zugriff?«, fragt Gottfried, aber Bartuschewski antwortet nicht, sieht mir nur in die Augen. Er hat einen fetten Mitesser am linken Nasenflügel und, wenn ich das bei dem schlechten Licht richtig erkenne, eine Bartflechte.

»1929 fuhren die 3, 6, 29, 41, 43, 44, 49, 53, 60, 61, 62, 65, 66, 68, 168, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 174, 76 über den Platz«, beantworte ich die Frage lieber selber, »damals war das hier noch eine Weltstadt, meine Herren, und die Polizisten hatten Pickelhauben!« – »Ja, Ali, und heute ist der Alexanderplatz eine Bühne für Leute, die sonst keine mehr haben. Mann, bin ich froh, wenn das hier mal ein bisschen schicker wird und das ganze Kroppezeug verschwindet. So wie auf dem Potsdamer Platz.«

Ich hole meine arg zerknautschte Flüstertüte hervor und rufe den beiden, mir durch Rückwärtslaufen nach Phnom Penh Abstand verschaffend, zu: »Lassen Sie mich zum Abschluss unseres überaus produktiven trilateralen Treffens ein kleines Gedicht rezitieren, das ich mir selbst ausgedacht habe. Es heißt ›Der Kältestrom auf den Nachtkorridoren‹.

*Hörst du, wie sacht das Meer einströmt  
Unter dem Alexanderplatz, die Zikaden  
Hörst du die Erde die fette mit ihren Würmern  
Schmatzen und schmatzen?  
Ist das der Tod? Hat er nicht Urlaub, hier,  
Weil Beton ist, etagentief  
Gemacht von Menschen einer Epoche, die ausgelöscht ist  
Gründlich gewechselt wie die Uniform  
Des Genossen Gottfried  
Und der Alex seine Höhenflüge durch die Welt antritt  
Frei von Grunewald  
Schuld und Sühne  
Der Mitte von Nichts  
Nächtens am Strand von Berlin  
Sandlos  
Die Sterne bilden einen Wagen  
In den steigen wir ein.«*

»Das reicht, ich vollziehe hiermit den schon gestern angedrohten Platzverweis nach ASOG § 30 I Strich 2.« Gottfried packt mich am Arm und zieht mich aus Südostasien fort unter den Sternenhimmel von Berlin. »Keine Diskussionen!« – »O.k. Die Zeile ›Der Mitte von Nichts‹ könnte man streichen, aber so schlecht war's ja nun auch nicht.« – »Klappe«, sagt Gottfried, »sonst erfinden wir noch eine schlimmere Straftat für dich.« – »Oh, das gibt wieder Arbeit für meine Anwälte.« – »Er kann es nicht lassen. Bastard!«

Ich starre in den klaren Himmel und halte meine Worte im Mund fest. Vielleicht hat sich der Wetterbericht geirrt, und es regnet diese Nacht doch nicht. Der Große Wagen sieht aus, als wolle er sich, bis oben hin mit Sprengladungen gefüllt, kopfüber in das Kaufhaus stürzen. An der Tür des Streifenwagens übernimmt Bartuschewski, drückt meinen Kopf nach unten und schiebt mich in den Fond des Wagens. Das Ritual ist uns allen vertraut, Bartuschewski ist fast ein bisschen nachlässig dabei, weil er weiß, dass ich mich nicht wehren werde.

»Hey, hey, hey, mein Rucksack muss aber mit«, schreie ich, und Bartuschewski wirft ihn mir hinterher. »Mann, is der schwer, was haste 'n da drin?« Solche wie dich, will ich sagen, verkneife es mir aber. »Privatsache«, sage ich. »Privatsachen gibt's nicht, wenn man verhaftet ist. Aber ehrlich gesagt, ich will's gar nicht wissen.« Das beruhigt mich. Er schiebt die Tür zu und steigt auf den Beifahrersitz. Besser gesagt, er quält sich drauf.

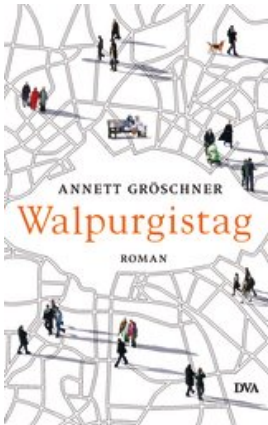
Neben mir sehe ich die Rücklichter der letzten 4, die in Richtung Stadtrand fährt. »In welche landschaftlich schöne Gegend geht es?« – »Wie in Ihrem Gedicht angedeutet, selbstverständlich Grunewald, der Herr. Dürfen wir Sie auf Ihrer Reise begleiten? Zurück dürfen Sie zu Fuße gehen. Dürfte so vier Stündchen dauern.«

Die Ironie steht Bartuschewski überhaupt nicht, aber ich werde es ihm nicht sagen, ich möchte heute Nacht gerne möglichst unversehrt den Rückweg in die Stadt antreten. Um vier ist Annjas Umzug, ich habe versprochen, ihr zu helfen, nicht dass die Ärmste alleine mit einer Kühltruhe auf der Prenzlauer Allee

herumsteht. »Ja, danke, ich fürchte mich im dunklen Wald. Angst ist größer als Heimweh.«

Die Turmuhr des Roten Rathauses schlägt zwölf Mal, als Gottfried das Auto ganz langsam unter der Eisenbahnbrücke hindurch in Richtung Spandauer Straße bewegt, wo wir nach rechts abbiegen. Durch das Heckfenster sehe ich, dass die Berliner Fahne auf der Spitze des Rathausturmes auf halbmast gesetzt ist, warum eigentlich, denke ich, dann macht die Wärme mich schläfrig.

»Wehe, du ziehst die Schuhe aus«, höre ich Gottfried noch rufen, dann nicke ich mit dem Kopf auf dem Rucksack ein.



Annett Gröschner

## **Walpurgistag**

Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 448 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-421-04505-8

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: September 2011

Ein rasanter Großstadtroman – verfasst von einer leidenschaftlichen Erzählerin

Es ist der 30. April in Berlin, die Stadt bereitet sich auf die alljährlichen Krawalle in der Walpurgisnacht vor. Für Annja Kobe ist damit der Zeitpunkt gekommen, von der Polizei unbemerkt mit ihrem Vater umzuziehen, der seit zehn Jahren und fünf Monaten tiefgefroren in einer Kühltruhe liegt. Sie bittet Alex um Hilfe, einen Stadstreicher, der Berlins Schlupflöcher so gut kennt wie kein anderer. Auf ihrer Tagesreise durch die Stadt kreuzen sie die Wege von Menschen, die wegen neuer Besitzverhältnisse die Wohnung wechseln müssen, Gas ablesen oder Taxi fahren, zur Schule gehen oder sie schwänzen, sich auf der Flucht vor der großstädtischen Einsamkeit in Blind Dates stürzen oder glauben, die Welt durch Aktionstheater verbessern zu können. All diese Lebensgeschichten verweben sich zu einem dichten Netz, das sich über die Stadt legt, sodass Berlin selbst zu einem der Protagonisten wird, seine Gegenwart wie Vergangenheit.

„Walpurgistag“, der lang erwartete zweite Roman von Annett Gröschner, ist ein lebenskluges Buch, raffiniert strukturiert, temporeich, mit Lakonie und Witz erzählt.